

mit Achtung spricht, seit mehr als einem Menschenalter vergessen, mit diesen „Brautbriefen“ wird die Künstlerin zu neuem Leben gerufen. Nicht allein durch den Umstand, daß die Schreibenden sich nicht persönlich kennen und sich trotzdem bis zum festen Verlöbniß brieflich nahekommen, steht dieses Buch einzig in der Literatur da. Nur die Brautbriefe Robert Brownings, die er mit Elizabeth Barrett-Barrett getauscht, können nicht bloß als gleichzeitig, sondern gleichartig und ebenbürtig in einem Atemzuge genannt werden. Ist das englische Werk an vielen Stellen abstrakter und auf leisere Töne gestimmt, so entzückt die Episteln des „Dichterpaares“ durch Frische, Unmittelbarkeit, Anschaulichkeit. Nicht bloß alles, was an Liebefähigkeit, an Glanz des Gefühls und Gedankens in zwei jungen begabten Seelen schlummert, bricht aus diesem Briefwechsel, erst zart und verhalten, von Seite zu Seite aber mit ungestüme- rer Macht hervor — auch jedes sachliche Interesse, das er berührt, auch was den Stil angeht (Schückings Prosa in diesen Briefen ist, abgesehen von seinen kritischen Aufsätzen, die nächstens ebenfalls neu herauskommen sollen, wohl die beste, die er je geschrieben) gehört das Buch zu den Kleinodien deutscher Kunst, und man bedauert, daß es nicht viel früher erschienen ist. Wie ergöhen die sinnigen Bemerkungen über Shakespeare, Immermann, Heine, Eichendorff, die Droste, Freiligrath, Herwegh. Eine so oft in falscher Beleuchtung gezeichnete Zeit — das Deutschland kurz vor 1848 — liegt hier von den innersten zu den weitesten Perspektiven vor dem Leser offen, und es ist gegenüber den Veröffentlichungen des Droste-Archivs besonders wohlthuend, daß die Briefe „ohne Auslassung oder Veränderung eines Wortes abgedruckt“ wurden. Die Einleitung, die der Enkel Lewins, Universitätsprofessor L. L. Schücking dem Buche beigab, ist fast mit zu großer Zurückhaltung geschrieben — sie läßt auch nicht entfernt ahnen, welchen reichen Schatz Haus Sassenberg dem deutschen Schrifttum mit diesem vom Verlag würdig ausgestatteten und mit den Bildern der Verfasser geschmückten Buche geschenkt.

Rosenheim

Gulda Eggart.

Münchener Dichterbuch

Welche Stadt hat das Recht, einen Dichter für sich anzusprechen: die seiner Geburt oder die seiner Wirkamkeit? Ist Goethe ein Frankfurter Dichter oder gehört er Weimar an? In Berlin wirken Dichter und Schriftsteller, die man bei näherer Betrachtung als Wiener erkennt, bei ganz naher aber als Einwanderer aus Böhmen und Mähren, ja zuweilen noch viel weiter her, ganz là-bas. Im Vorwort des „Münchener Dichterbuches“¹⁾ wird auch ausdrücklich zugestanden, daß man hier nicht bloß geborene Münchener einläßt, sondern wer immer in der „Atmosphäre“ dieser Stadt lange genug verweilt, um ihren geistigen Anhauch zu fühlen, soll willkommen sein, wofern er der „jüngeren Generation“ angehört. So große Namen wie Max Halbe, Tim Klein, Karl Wolfskehl, Heinrich Mann und Thomas Mann und Ricarda Huch sind höflich ausgeschloffen. Paul Uwerdes, der den Dichterzug eröffnet, stammt aus dem Elsaß, Hans Brandenburg aus Barmen, Hans Friederich aus Magdeburg, Johannes von Guenther aus Mitau, Georg Lange aus Berlin, Joseph Ponten aus Maeren bei Eupen, Ruth Schaumann aus Hamburg, Thassilo von Scheffer aus Stargard, Regina Ullmann aus St. Gallen in der Schweiz, Leo Weismantel aus Oberfinn. Aus allen deutschen Gauen sind Dichter zugewandert, um allmählich Wahlbahren zu werden, Wahlmünchener zu werden. Das Oberhaupt der Münchener Kritik, Tim Klein, ist in Fröschweiler (Elsaß) geboren. Wie gewaltig muß die Kraft Münchens sein, um aus ganz Bayern nicht bloß, sondern auch aus allerhand anderen deutschen Stämmen Begabungen magisch anzuziehen und allmählich assimilieren zu können. Nur Wien allein, als es noch die Kaiserstadt war, kann sich solcher Anziehung und Einziehung aller lebendigen Kräfte nicht bloß der Nachbarschaft, sondern auch weiter Ferne rühmen, und

¹⁾ Münchener Dichterbuch. Hgg. und eingeleitet von Arthur Hübscher. Verlag Knorr & Hirth, München.

Wien, schon in den Zeiten seiner höchsten Kraft, im Barock, immer eiferfüchtig auf München, ist ja desselben Stammes; es war und ist ein Bruderzwist.

Die Münchener dieses Dichterbuches halten durchaus ein sehr hohes Niveau. Selbst ein Nörgler wird keinen in der Reihe missen wollen. Freilich fällt auf, daß in diesen Beiträgen die poetischen an Glanz, Kraft und Würde weitaus, weitaus, den prosaischen überlegen sind. Das ist kein Tadel, es ist vielleicht eher ein hohes Lob, auch trifft es nicht bloß München, es gilt allen deutschen Stämmen. Auf ein Duzend guter oder doch immerhin erträglicher Verse kommen jetzt kaum zwei Sätze tadelloser deutscher Prosa. Seit, wer Lesen und Schreiben gelernt hat, meint, darum auch schon vielbändige Romane, erotisch gepfeffert, auf den Markt werfen zu dürfen, ist echte deutsche Prosa sehr selten geworden. Prosa verwildert, und wer sich überhaupt noch um sie bemüht, sucht durch einen ansehnlichen Aufwand von Gedanken die Blößen des Wortes zu verhüllen. Nur der Kreis um George hält noch Wacht auch an der Prosa, dem Edelstein, den erst die Brüder Grimm in seiner ganzen Erhabenheit erkannten. Wilhelm Scherer war ihr letzter Hüter. Selbst die Germanisten, dazu doch berufen, haben heute kein Gehör mehr für den tiefen Glodenklang weiland deutscher Prosa.

München.

Germann Bahr.

Neuerscheinungen

Die „Deutschen Kunstführer“ des Augsburgsberger Verlags Benno Filser bringen vor allem Orte, die bisher keine leicht zugängliche Sonderdarstellung gefunden haben, wie Wiblingen, Ochsenhausen, Obermarchtal, Bebenhausen, Alpirsbach, Tsee, Rott am Inn, Zwiefalten, Ingolstadt, Hirsau, Elchingen, Schöntal, Birnau, Ellwangen, Prüfening, Freising. Schon dadurch allein füllen sie eine Lücke aus. Aber sie bieten auch textlich den Stand der neuesten Forschung; dafür bürgen Namen wie Adolf Feulner, Georg J. Wolf, Ulrich Christoffel, Michael Hartig, Richard Hoffmann. Die Bebilderung ist reichlich und gut, und, was die Hauptsache ist, die Bändchen sind billig: die genannten kosten alle 2 M. Nachdem die kleinen süddeutschen Kunststätten von den norddeutschen Sammlungen bisher so gut wie überhaupt nicht berücksichtigt wurden, ist das Verdienst des Verlags Filser um so größer. Das Unternehmen wird großzügig ausgebaut zu einer Gesamtdarstellung unseres süddeutschen Kunstbesitzes.

Wiederholt haben wir in diesen Hefen ausgesprochen, für wie nützlich, ja notwendig wir das von Edwin Redslob herausgegebene Unternehmen „Deutsche Volkskunst“ halten. Wiederum können wir auf zwei neue Bände weisen: Westfalen, Text und Sammlung der (239) Bilder von Rudolf Uebe (München, Delphin-Verlag). Der Band ist mit großer Liebe gearbeitet und bringt wieder erstaunlich Schönes an Gefühl, Gerät, Zierat, z. B. herrliche Truhen und Anrichten, Sessel, Bänke, Tische, Warendorfer Keramiken, Sägen von nordischer Phantastik, Hungertücher, Spitzenbilder, Blaudrucke auf Kissenbezügen. Der andere, Ostpreußen gewidmet, von Karl Heinz Clasen (230 Bilder), bietet wieder ganz anderes: z. B. die prachtvollen Vorhallenhäuser, ausgezeichnete Backsteingotik, Schränke, Schiffswimpel, Wetterfahnen, schönes Leuchtgerät, Nachelöfen, Handschuhe. Der trefflichen Sammlung ist weiteste Verbreitung zu wünschen, besonders an kunstgewerblichen Schulen.

Als Ergänzungsband zu dem Sammelwerk „Die Mode“ (8 Bände: Mittelalter, 16., 17., 18. Jahrhundert, 19. Jahrhundert in 3 Bänden, je 8 M.) erschien bei F. Bruckmann „Das Beiwerk der Mode“ von Max von Boehn (293 Abb., 16 Farbtafeln). Das reizende Bändchen behandelt Spitzen, Fächer, Handschuhe, Stöcke, Schirme, Schmuck, z. B. Amulette, Taschenspiegel, Parfüms, Kleidbesatz, Taschenuhr, Rosenkranz, Flohpelzchen, Brillantschliff, Dosen, Zahnstocher, Etuis, Flacons, Schiffchen. Die Abbildungen